

Tomaszewski beleuchtet den Schutz des Kulturerbes. Er bemerkt zu Recht, dass die politischen Grenzen Europas häufig einheitliche Kulturlandschaften durchschneiden. Aus diesem Grund sei die Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Polen im Bereich des gemeinsamen Kulturerbes so wichtig. Hinsichtlich der kinematografischen Beziehungen stellt Andrzej Dębski fest, dass sowohl das deutsche Kino in Polen als auch das Wissen über das polnische Kino in Deutschland enorme Lücken aufweisen. Eine große Rolle bei der Förderung des polnischen Films in Deutschland wie auch des deutschen Films in Polen spielten Festivals. Andrzej Chłopecki, Hans Kumpf und Ingo Eser machen deutlich, dass die deutsch-polnischen Beziehungen im Bereich der Musik sehr ausgeprägt sind. Ch. zeigt die bilateralen Kontakte auf dem Gebiet der ernsten Musik auf. K. schildert deutsch-polnische Jazzbeziehungen, und E. bespricht Rock und Pop in Deutschland und Polen. Der Beitrag von Nawojka Cieślińska-Lobkowitz betrifft die Rezeption der deutschen Kunst in Polen und der polnischen Kunst in Deutschland. Erst in den 1990er Jahre hätten sich diese Kunstkontakte intensiviert. In den letzten Jahren könne man ein außergewöhnliches Phänomen feststellen: „Polnische Künstler werden in den bedeutendsten Kunsthallen der Bundesrepublik Deutschland gezeigt“ (S. 368). Mirosława Zielińska beleuchtet die sich verstärkende Rezeption der polnischen Literatur im deutschsprachigen Raum von 1989 bis 2010.

Manfred Mack stellt in seinem Beitrag *Wie sich Deutsche und Polen über das Nachbarland informieren. Sachbücher und Informationen aus dem Internet* fest, dass es in Polen im Vergleich zu Deutschland ein besser ausgebautes System an Institutionen zur Erforschung des Nachbarlandes gebe. Aber auch in Deutschland habe sich die polenspezifische Forschung in den letzten zwanzig Jahren sehr dynamisch entwickelt, was sich nicht zuletzt in der gestiegenen Zahl an Publikationen niedergeschlagen habe. Agnieszka Szymańska analysiert die Rolle der heutigen Massenmedien in den deutsch-polnischen Beziehungen, die Macht der Medien und die Manipulation durch sie. In ihrem Beitrag über *Die gegenseitige Wahrnehmung von Polen und Deutschen nach 1989* meint Monika Sus, vor allem in Deutschland dominiere noch die negative Wahrnehmung des polnischen Nachbarn. In Polen dagegen würden seit 1989 die positiven Züge im Bild der Deutschen überwiegen. Den letzten, fünften Teil des Sammelbandes schließt Randolph Oberschmidt mit der Darstellung der Wissenschaftsbeziehungen ab. Er kommt zu dem Schluss, dass sich diese sowohl vom Umfang als auch von der Qualität her hervorragend entwickelt hätten.

Der Sammelband enthält Biogramme der Autor/inn/en und Herausgeber und ein Personenregister. Das Buch ist äußerst lesenswert, weil man ihm zahlreiche Facetten zu den vielfältigen Aspekten der deutsch-polnischen Nachbarschaft entnehmen kann. Wünschenswert wäre eine bessere Einordnung in die thematischen Blöcke sowie eine ausführlichere inhaltliche Einleitung gewesen.

Sønderborg

Katarzyna Stokłosa

Die Folgen der Revolution. 20 Jahre nach dem Kommunismus. Hrsg. von Hans-Joachim Veen, Peter März und Franz-Josef Schlichting. Böhlau. Köln u.a. 2010. 183 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-412-20597-3. (€ 19,90.)

Die Konsequenzen der jüngsten Aufstände in der arabischen Welt sind schwer einschätzbar. Der vorliegende, von Hans-Joachim Veen, Peter März und Franz-Josef Schlichting herausgegebene Band, der Beiträge eines von der Stiftung Ettersberg im Herbst 2009 gemeinsam mit der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit und der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen veranstalteten internationalen Symposiums vereint, zeigt uns, dass sich nach einem radikalen Systemwechsel pessimistische Einschätzungen der Zukunft nicht immer bewahrheiten müssen.

Hans-Peter Schwarz gibt in einem breit angelegten einführenden Beitrag zu, dass er Anfang der 1990er Jahre mit zahlreichen weiteren Experten dem osteuropäischen Aufbau-

prozess skeptisch gegenübergestanden habe. Heute staunt er über das Gelingen der Transformation und sieht einen der wichtigsten Gründe dafür in der Tatsache, dass es damals, anders als bei den „unglücklichen“ Friedensschlüssen von 1919, „nur“ zu einem Übertragen des funktionierenden westlichen Modells auf den Osten (Stichwort „Verwestlichung des Ostens“) gekommen sei (S. 15, 26). Multilaterale Mechanismen und Netzwerke erleichterten die Neuordnung des osteuropäischen Staatensystems unter dem kräftigen Einsatz der USA und der Bundesrepublik. Schwarz erwähnt auch die sozialen Probleme, die trotz aktiver finanzieller Unterstützung durch den Westen aus der Einführung der Marktwirtschaft resultierten. An einem „vielfach grausamen Experimentieren“ (S. 18) der Nachwendzeit führte jedoch seiner Meinung nach aufgrund des desolaten Zustands der Ökonomie in Ost- und Mitteleuropa kein Weg vorbei. Unterbelichtet bleibt die Rolle einzelner politischer Akteure, vor allem die großen Verdienste Helmut Kohls bei der Festlegung günstiger Voraussetzungen für die spätere Entwicklung. Außerdem nennt Schwarz zwar die „Problemzonen“ (S. 20) westlicher Balkan, Russland, Weißrussland, Moldawien und Ukraine, zählt jedoch Ungarn nicht darunter, obwohl derzeit in diesem Land eine mit Sorge zu betrachtende Rückentwicklung stattfindet.

Deren Hintergründe werden in der Abhandlung Mária Schmidts schonungslos dargestellt. Die alten Seilschaften bestanden in Ungarn nach der friedlichen Revolution weiter, und die Tatsache, dass die Verbrechen der jüngsten Vergangenheit dort ungesühnt blieben, führte zu einem breiten moralischen Verfall. Korruption, ethnische Konflikte und die Renaissance nationalistischer Einstellungen machen dem Land bis heute zu schaffen. Das Problem der Persistenz einer der Demokratie und Rechtsstaatlichkeit abträglichen, untertänigen politischen Kultur wird auch von Andrei Marga bezüglich Rumäniens angesprochen. Dort herrscht nicht nur eine umfassende Korruption und ein laxer Umgang mit den demokratischen Spielregeln, sondern auch eine oligarchische Parteidemokratie – ein Problem, das auch von Jan Sokol in seinem Beitrag zu Tschechien erwähnt wird. Marga betrachtet die Frage der ethnischen und religiösen Minderheiten als „grundsätzlich gelöst“ (S. 87), eine strittige Einschätzung angesichts der Behandlung der Roma-Minderheit in Rumänien.

Auch in Russland hemmt eine antiquierte politische Kultur die Entstehung einer echten liberalen Demokratie. Gerhard Mangott stellt die Machtstrategien der politischen Akteure nach dem Putschversuch gegen Michail Gorbatschow dar und nennt Ursachen für den Abbruch der demokratischen Reformen lange vor der Präsidentschaft Vladimir Putins. Wie in Rumänien zeitigen auch in Russland eine übertriebene Personifizierung der Politik und eine Überhöhung des Charismas zu Lasten der Einhaltung politischer Spielregeln negative Folgen. Die Verkörperung der Macht in potenzierten Männern fördert nicht nur eine hohe Gewaltbereitschaft, sie ist auch – glaubt man Claude Lefort¹ – der Demokratie völlig abträglich. So kam es zu einer Verschmelzung ökonomischer und politischer Führungseliten, bis Putin sich als „Beschützer des Elitenkartells“ profilierte und der russischen Gesellschaft eine laut Mangott „autoritäre Modernisierung“ (S. 109) verordnete.

Wie Krzysztof Ruchniewicz in seiner Untersuchung der Entwicklung Polens nach 1991 zu Recht feststellt, geht es letztendlich bei all diesen Entwicklungen um forcierte Modernisierungsprozesse. Sie können je nach Land autoritär oder demokratisch verlaufen und Rückentwicklungen verzeichnen. Dennoch haben sie das Gesicht der ost- und mitteleuropäischen Länder von Grund auf verändert.

In diesen Prozessen spielt die Wirtschaft selbstverständlich eine herausragende Rolle. Deshalb ist es nachvollziehbar, dass sich im letzten Teil des Buches gleich vier Beiträge mit dem „stürmischen Weg zum Markt“ (László Csaba) beschäftigen. Rüdiger Pohl stellt klar, dass es in den neuen Bundesländern zu wenig Unternehmen und Produktions-

¹ CLAUDE LEFORT: Die Frage der Demokratie, in: ULRICH RÖDEL (Hrsg.): Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie, Frankfurt a.M. 1990, S. 281-297, hier S. 290 ff.

kapital gibt. Er ist der Auffassung, dass die Förderpolitik des Staates nicht in der Lage sei, diese Lücke zu schließen. In diesem Zusammenhang wäre ein Vergleich mit Polen wünschenswert gewesen, zumal es sich dabei um ein Land handelt, das von keinem Finanzausgleich profitieren kann und trotzdem nach Witold Małachowski ein beeindruckendes ökonomisches Wachstum vorzuweisen hat. Zwischen 1989 und 2008 wuchs dort das Bruttoinlandsprodukt um 78 Prozent, während dieses in Russland im gleichen Zeitraum um 30 Prozent schrumpfte. Małachowski führt diese Entwicklung u.a. auf die Unterstützung durch die EU-Strukturfonds zurück. In seiner Untersuchung der wirtschaftlichen Entwicklung Ungarns, eines „Frühaufsteher[s]“ im Prozess des Systemwandels“ (S. 172), betont Csaba eher die Rolle der ausländischen Sachanlagen. Sie sind in Ungarn in einem besonders hohen Wert vertreten und haben – zusammen mit einer neoliberalen Wirtschaftspolitik, die im Buch nur am Rande erwähnt wird – maßgeblich dazu beigetragen, dem Land bis 2005 hohe Wachstumsraten zu beschern. Danach – also noch vor der Finanzkrise – driftete Ungarn allerdings in die Stagnation mit allen politischen Konsequenzen, die wir heute kennen. Die Ursachen dafür werden nicht weiter erläutert. Auch in Rumänien haben laut Stefan Sorin Mureșan Privatisierungen und ausländische Direktinvestitionen positive Folgen generiert. Zugleich kritisiert er die Selbstbedienungspolitik vor allem der alten Elite und die Tatsache, dass kein klares Wirtschaftsmodell übernommen wurde.

Die einzelnen Beiträge liefern wichtige Bausteine für ein besseres Verständnis der Zeit nach den Revolutionen in Ost- und Mitteleuropa und zeigen, dass Demokratisierungsprozesse nicht immer geradlinig verlaufen. Freilich wurden in diesen Fällen Katastrophen und kriegerische Auseinandersetzungen, abgesehen von den Konflikten auf dem Balkan, vermieden, und sogar die Teilung der Tschechoslowakei 1992 führte nicht zum befürchteten Bürgerkrieg. Des Weiteren werden im Sammelband zahlreiche offensichtliche demokratische Defizite angesprochen.

Das Buch ist entlang der Themen Politik und Wirtschaft gegliedert, innerhalb derer einzelne Länder erörtert werden. Diese doppelte Einteilung ermöglicht zwar tiefgründige Untersuchungen nationaler Entwicklungen, sie erschwert jedoch eine vergleichende Perspektive. Meist muss der Leser selbst nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden suchen. So erfährt man z.B. in Eckhard Jesses Beitrag, dass die Menschen in den neuen Bundesländern den Wert der Gleichheit über den der Freiheit stellen. Ruchniewicz stellt seinerseits fest, dass es in Polen umgekehrt sei. Warum diese Diskrepanz besteht, ist aus den einzelnen Ausführungen nicht zu entnehmen. Gerade die nicht thematische Gliederung des Buches hätte ein vergleichendes Fazit mit Erklärungsversuchen erfordert, auch weil das kurze einleitende Kapitel von Veen diese Aufgabe nicht erfüllen kann. Zu bedauern ist auch, dass am Ende der meisten Beiträge keine Literaturlisten vorhanden sind. Trotz dieser Einschränkungen erfüllt der Sammelband insgesamt seinen im Titel und Untertitel genannten Anspruch, 20 Jahre nach dem Kommunismus einen Überblick über die Folgen der Revolution zu liefern.

Rostock

Yves Bizeul